

terwegs: Kirchliche Tradition ergänzt nicht den Schriftkanon, sondern interpretiert und entfaltet die in ihm zwar vollständig, oft aber nur keimhaft enthaltene Wahrheit. Im Licht dieser Untersuchung erscheinen Schrift und Tradition nicht mehr als zwei Größen in unabhängiger Selbständigkeit. Sie sind zwei aufeinander angewiesene und nur in ihrer gegenseitigen Beziehung verständliche Teile einer sie umgreifenden Wirklichkeit und können nie gegeneinander ausgespielt werden.

Die drei Aufsätze wollen trotz vieler wertvoller Gedanken keine endgültigen Ergebnisse bieten, wohl aber den Weg zu ihnen bereiten. Sie geben dem Dogmatiker reiches Material in die Hand, das noch seiner systematischen und spekulativen Verarbeitung harret. W. Seibel SJ

Kuß, Otto: Der Römerbrief. Erste Lieferung (Röm 1, 1 bis 6, 11). (VII und 320 S.) Regensburg 1957, Fr. Pustet. Br. DM 13,50.

Der vorliegende Kommentar war für eine Neuauflage des „Regensburger NT“ geplant, erschien aber wegen seines großen Umfangs in einer gesonderten Ausgabe. Der Verzicht auf Anmerkungen unter dem Text und die 16 umfangreichen Exkurse, die den Blick auf die gesamte paulinische Theologie weiten, weisen noch auf diesen ursprünglichen Plan hin. Doch ist alles ausführlicher geworden, mit genauer Würdigung der Forschung und eingehender Analyse des Textes.

Die Methode des Verfassers ist die historisch-kritische. Er müht sich um das Verständnis dessen, was Paulus seinen römischen Adressaten sagen wollte. Er will die Sache vortragen, um die es in diesem Brief ging und in der allein Gottes Wort auch zur heutigen Zeit sprechen will. So gelingt es ihm, die Botschaft des Briefes aufs neue zum Leuchten zu bringen.

Den Schlüssel für das Verständnis findet der Verfasser in der zentralen Stelle 3, 21–31, dem „Evangelium von der Gerechtigkeit Gottes allein auf Grund von Glauben an Jesus Christus“ (26). Diese Verse sind die „beherrschende These“ des Briefes (22), die „Urzelle paulinischen Denkens“ (26), der „Kern des Evangeliums“, seine „theologische und architektonische Mitte“ (110). Von diesem zentralen Christusereignis her ist der Brief gedacht und will von dort her verstanden werden. Von hier aus zurückblickend, erkennt Paulus die Größe des Unheils, in das alle Welt verstrickt war. 1, 18–3, 20 sind keine empirische Erkenntnis der Sünde. Erst Gottes Rettungstat wirft Licht auf das Dunkel, aus dem sie aufsteigt: Wenn ein solches Eingreifen Gottes nötig war — durch den Tod seines Sohnes, in einer keiner Steigerung mehr fähigen Tat der Liebe —,

„wie groß mußte das Unheil gewesen sein“ (29). Von hier aus begreift Paulus die Schrift als die Botschaft vom Glauben allein als einzigem Heilsweg (Kap. 4), Kapitel 5 blickt in die Zukunft, Kap. 6 in die Gegenwart des christlichen Lebens. 5, 12 bis 21 wendet sich noch einmal in die Vergangenheit: Auch Adam ist samt seiner Tat nur von Jesus Christus her zu begreifen. „Die alles bestimmende Mitte des paulinischen Denkens ist Jesus Christus“ (275). „Von der Mitte des Kreuzes aus kann sich der Blick nach Ende und Ursprung hinwenden: ‚durch Christus‘ geschieht das Gericht, ‚durch Christus‘ nahm das All seinen Anfang“ (218). „Erst und nur von Jesus Christus her kann der Mensch begriffen werden und damit auch erst seine ganze Verlorenheit“ (127).

Es gibt wenig Kommentare, die mit solch klarer Konsequenz den gesamten Brief und alle paulinische Theologie einzig vom Christusereignis her erklären. Aus diesem Grund besitzt der neue Römerkommentar einen hohen Rang. Er dient nicht nur der exegetischen Wissenschaft. Er stellt auch die systematische Theologie vor verheißungsvollen Aufgaben und öffnet weite Perspektiven. W. Seibel SJ

Cullmann, Oscar: Die Christologie des neuen Testaments. (VIII und 352 S.) Tübingen 1957, J. C. B. Mohr. Leinen DM 25,—.

Oscar Cullmanns zahlreiche Studien zur urchristlichen Theologie erreichen mit dieser „Christologie des NT“ einen neuen Höhepunkt. Die seltene Verbindung umfassenden Wissens mit der Kunst klarer Darstellung und einer nicht gewöhnlichen spekulativen Kraft, die unbeirrbar Zielstrebigkeit, mit der er von Anfang an stets dasselbe große Thema abhandelte und von immer neuen Seiten zu erfassen suchte, all das hebt sein neues Buch aus der Fülle der sonstigen Literatur weit hinaus und verleiht ihm eine Bedeutung, die man nicht leicht überschätzen kann. Es schenkt auch dort reiche Anregung, wo es zum Widerspruch reizt.

Cullmann ordnet die christologischen Aussagen des NT nach den einzelnen Würdenamen, die Christi Person und Werk bezeichnen, und zwar in jener heilsgeschichtlichen Schau, die für seine ganze Theologie charakteristisch ist. So folgen den Titeln, die hauptsächlich Jesu irdisches Werk bezeichnen (Prophet, Gottesknecht, Hoherpriester), solche, die sich auf sein zukünftiges (Messias, Menschensohn), sein gegenwärtiges (Kyrios, Heiland) und sein prä-existentes (Logos, Gottessohn, Gott) Wirken beziehen. Sie werden jeweils nach ihrer Bedeutung im nichtchristlichen (jüdischen, hellenistischen) Raum befragt, dann nach ihrer Stellung in Selbstbewußtsein und Ver-

kündigung Jesu, schließlich nach Sinn und Bedeutung im Urchristentum (Apg., Paulus, Synoptiker, Joh.). Da sich der Inhalt vieler dieser Namen überschneidet, sind die verschiedenen Teile des Werkes auf mannigfache Weise ineinander verzahnt. Cullmann sucht stets die verbindenden Linien aufzuzeigen, um dann am Schluß das Gesamtbild des NT von Christus in meisterhaft knappen Strichen zu zeichnen.

Die theologischen Aussagen des Werkes lassen sich leicht auf zwei Leitgedanken zurückführen, deren erster, zumindest in seinen Konsequenzen, kritisch zu betrachten, deren zweiter aber mit Nachdruck zu bejahen ist.

Der erste: Die Christologie des NT ist ausschließlich funktionelle Christologie. Sie sieht Christi Person nur in seinem Werk und durch sein Werk. „Darum ist alles bloße Spekulieren über seine Naturen im Lichte des ntl. Zeugnisses ein Unding“ (336). Doch sträubt sich das NT wohl nicht in diesem Maß gegen eine recht verstandene Naturenlehre. Trotz aller Einseitigkeiten ist die Spekulation über Christi Naturen sachgemäße Interpretation der ntl. Botschaft und zielt wie diese immer auch nach klarerer Erfassung des Werkes Christi. Zu einem „Horror vor der Physis“, wie Karl Barth ähnliche Haltungen nennt (Kirchl. Dogm. I/2, 143), bietet das NT keinen Anlaß!

Der zweite: Alles Heilsgeschehen ist Christusgeschehen. Alles Reden Gottes ist zugleich Handeln, alles Handeln Gottes aber geschieht in Christus. Er ist Mittler der Offenbarung, die sich in einer zeitlichen Linie von der Schöpfung bis zur Vollendung erstreckt. Sie gipfelt in der „Tat der Mitte“, in Jesu irdischem Werk, von dem aus das NT nach vorwärts und nach rückwärts blickt und alle göttliche Offenbarung auf diese höchste Form der Selbstmitteilung Gottes bezieht. Es kann nicht eine von der Christusoffenbarung wesensverschiedene Gottesoffenbarung geben. „Alle Theologie wurde zur Christologie“ (331).

Diese Entschlossenheit, mit der Cullmann Christus und sein Werk in die Mitte der Heilsgeschichte stellt und jedes bloß „theistische“ und nicht „christliche“ Verständnis von Schöpfung, Mensch und Welt als unvereinbar mit der Botschaft des NT ablehnt, verdient nachdrückliche Zustimmung. Hier trifft er sich, im protestantischen Raum, mit einem wesentlichen Anliegen Karl Barths und mit einer großen, heute wieder neu auflebenden Tradition der katholischen Theologie. Er hat damit einem Anliegen Raum gegeben, das wert ist, mit allem Nachdruck als die Mitte christlicher Theologie betont und entfaltet zu werden.

W. Seibel SJ

Kunst

Seewald: Bilderbibel. Hundert Bilder mit Texten aus dem Alten und Neuen Testament. Auswahl der Texte von Domkapitular Carl Maier. (212 S.) Freiburg 1957, Herder. Ln. DM 22,—.

Seewalds Bibelillustrationen bemühen sich monumental zu sein: In massigen Blöcken werden Architekturen und Figuren vor uns aufgebaut. Alles Überflüssige und Zweit-rangige verschwindet. Das Wesentliche tritt in den Vordergrund: Das Wort der Schrift, die heilige Handlung, die Gebärde des Segens und des Fluchens.

Diese Bildbauweise, der leere Raum mit den isolierten Dinggebilden, ist eine Eigenart des Surrealismus. Vielleicht könnte man sogar in der „Pittura Metafisica“ der Italiener eine noch größere Verwandtschaft finden; denn diese moderne Gruppe von Malern räumt dem Klassischen einen besonderen Vorrang ein. Auch Seewald sieht seine Aufgabe in der Herstellung von neuen Beziehungen zur abendländischen Überlieferung. Giotto und die frühen Griechen sind ihm Vorbild.

So anerkennenswert diese Formenwelt Seewalds ist, die eigentliche Stärke seiner Kunst liegt nicht so sehr im Monumentalen, sondern in der Verbindung des Monumentalen mit der Stimmung und dem Kolorit des Mittelmeerraumes. Großartig sind seine Reisebilder: Öl-bäume und Maulesel, die unerbittliche Sonne und die fremden Menschen. Seine Bibelzeichnungen besitzen dort ihre stärkste Aussage, wo zur Monumentalität, die gelegentlich, wie im magischen Realismus überhaupt, eine gewisse Leere nicht ganz vermeidet, ein lyrisches Element hinzukommt. Die Predigt Jesu vom Schiffe aus gehört deshalb zu den eindrucksvollsten Bildern. Das Stimmungshafte, das man hinter der großen Form empfindet, versöhnt auch mit dem starren Blick seiner Figuren. Aus diesem Blick aber spricht eine andere Welt, eine Welt die genau so in dem scharfen und seltsamen Licht seiner Gestalten sichtbar wird. „Ich bin der Meinung“, schreibt der Künstler, „daß ... in einer Welt, in der die Heilsgeschichte zu einer halbvergessenen Legende zu werden droht, ihre Wiedererzählung zu einer dringenden Notwendigkeit geworden ist, denn unser Heil beruht auf dem Erscheinen Gottes in der Geschichte“ (5). So liegt auch in dem Ringen um den Offenbarungscharakter des Bibelbildes der eigentliche Wert des Werkes.

Das Buch, das vom Verlag glänzend ausgestattet ist, wird dem modernen Christen viele Anregungen bieten. H. Schade SJ